

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Die Landwirthschaft der Oldenburgischen Geest

Negelein, August Hermann Heinrich von

Oldenburg, 1856

urn:nbn:de:gbv:45:1-17004

Geschicht. H.

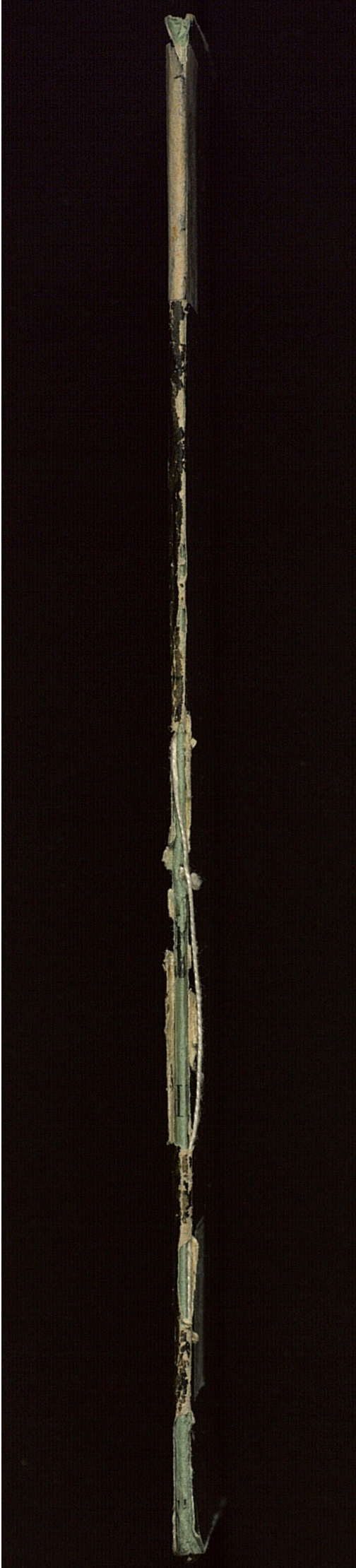
IX. A.

661



A





Die
Landwirthschaft
der
Oldenburgischen Geest.

Von

H. v. N.

Verum sine studio.



Oldenburg, 1856.

Schnellpressendruck und Verlag der Schulzeschen Buchhandlung.

(W. Veindt.)



BIBLIOTHECA
OLDENBURGENSIS



Der grundbesitzende Adel der Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst verarmte mehr und mehr auch unter den Segnungen des Landfriedens, der in Deutschland dem Faustrecht ein Ziel setzte und die unruhige Fehdelust der gesitteteren Beschäftigung des Ackerbaus zuführte. Wenige der blühenden Geschlechter, von denen uns die Chronisten Kunde geben, haben sich zur Zeit des Grafen Anton Günther im Besitz behauptet. Ihr Bemühen, die Berechtigungen einer freien Ritterschaft geltend zu machen, deren Erringung dem Adel anderer Länder Macht und Einfluß verlieh, ist ohne Nachdruck und erfolglos, sie treten in dem Zeitraum der dänischen Herrschaft gänzlich vom Schauplatz. Heute begegnen wir kaum noch einem der alten Namen, auf kleinem bäuerlichen Besitz oder in dieser und jener Sphäre des bürgerlichen Berufslebens.

Großen, geschlossenen Grundbesitz, wie sich in demselben der heimische Adel Preußens, Mecklenburgs, Holsteins befestigte, kennen wir daher in unseren Tagen so gut wie nicht innerhalb des Gebietes der alten Grafschaften, und die wenigen, nicht bedeutenden Güter unserer münsterschen Kreise berechtigen auch hier nicht zur Annahme eines solchen. Fast ausschließlich sind Grund und Boden in den Händen eines freien Bauernstandes, eines Theils unserer Bevölkerung, der mit Zuversicht erfüllt, denn er ist ein kräftiges, gesundes Element staatlichen Lebens, ein Geschlecht, in dem

manche der alten Sachsentugenden noch um so freudiger und fester wurzeln, je weniger die fortschreitende Civilisation mit ihren guten und nachtheiligen Einflüssen seines starren Charakters Herr ward.

Wir fragen, wie hat sich unter seiner Pflege die Landwirthschaft auf unserer Geest entwickelt, nimmt sie die Stufe ein, die sie in anderen Ländern erreicht hat, welche in ihr die Hauptquelle ihres Wohlstandes und ihrer Macht erkennen und deshalb ihrem Auf-
erblühen im vorzüglichen Maße ihre Aufmerksamkeit zuwandten?

Das unbefangenste Urtheil, der in der Anerkennung des Guten, was die Heimath bietet, redlichste Eifer vertragen sich mit der Antwort, daß wir noch viel, viel nachzuholen haben, daß unsere wirthschaftlichen Erfolge weder mit den gebotenen Hülfsmitteln in ersichtlichem Einklange stehen, noch den Anforderungen entsprechen, zu welchem der Riesenaufschwung, den die neue Zeit auf dem ganzen industriellen Gebiete genommen hat, berechtigt. So thöricht es ist, sich dieser Ueberzeugung zu verschließen und in der Erkenntniß der Mängel der Mahnung zum Besseren auszuweichen, so ungerecht wäre es andererseits zu verkennen, daß der Grund unseres Zurückseins gewiß vorzugsweise in den agrarischen Eigenthümlichkeiten der Geest, in der Ungunst der Bodenbeschaffenheit, wie sie vielfach obwaltet, in der geschichtlichen Regelung des Besitzes, in dem Fehlen eines eigentlichen Tagelöhnerstandes und anderen sachlichen Verhältnissen zu suchen ist.

Ueberall, wo sich der Adel in seinem Grundbesitz bis auf die neuere Zeit erhielt, sehen wir neben ihm aus meist städtischen Elementen einen thätigen, spekulativen Stand hervorgehen, der jenem die Bewirthschaftung seiner Ländereien für Entrichtung eines Pacht-
schillings abnimmt. Intelligenz und Kapital sind die Wünschelruthe in der Hand des Pächterstandes, mit der er sich die Schätze des Bodens üppiger und nachhaltiger erschließt, seinen Wohlstand mehrt und bald durch den Erwerb von Rittergütern mancher Bevorzugungen des großen Grundbesitzes sich theilhaft macht. Sein sich

mehrender Reichthum aber ist dem Adel ein Sporn, auch selbst in der Bestellung der väterlichen Feldmark seinen Beruf zu suchen und in eigenem Interesse diese Erwerbsquelle in ihrem vollen Umfange auszubeuten. So finden wir ihn vielfach in edlem Wettkampfe mit den bürgerlichen Nachbarn und beide zu Rath und That vereinigt, wo es die Landwirthschaft zu gegenseitigem Frommen, zum Wohl der Gesamtheit zu heben gilt.

Auf unserer Geest hat ein Pächterstand, befähigt einer vielseitigeren, rationelleren Betreibung des Landbaus den Impuls zu geben, sich nicht herausgebildet. Es fehlte der große Grundbesitz mit umfassenden Hofwirthschaften, welche in anderen Gegenden das fremde Kapital herbeilockten; die Ungüte des Bodens, wie sie hier aus Vernachlässigung hervorging, dort ursprünglich war, die schwierigen Tagelöhnerverhältnisse mochten nicht weniger abschrecken. Es verblieb daher der Landbau den Händen der eigenen kleinen Besitzer, die mit mancherlei Hindernissen zu kämpfen hatten.

Schon die Kleinheit der Besitzthümer bot dem Kapital, wenn es vorhanden war, und der Vermehrung der Kenntnisse auf dem Wege der Erfahrung geringen Spielraum. Je mehr eine Wirthschaft sich ihrer Normalgröße nähert, die sich von einem zu geringen Umfange wie von dem zu großen fern hält, sich indeß als sehr schwankend ausweist je nach den mannichfachen Bedingungen, denen die Gewinnung des möglichst größten Reinertrages unterliegt, um so intensiver kann sie geführt werden, um so höher steigt ihre Aussicht auf Ertrag. Der oberflächlichen Betrachtung mag dies nicht einleuchten, wenn sie wahrnimmt, daß die kleinen Grundstücke in der Nähe der Städte vermittelt der Spatenkultur und des Anbaus von Gartenfrüchten so hoch ausgenutzt werden, wie der große Feldbetrieb eine Fläche nicht zu nutzen vermag; allein angenommen, daß man hier überhaupt von Wirthschaften reden will, diese durch besondere Umstände begünstigte Ausnahme stößt den allgemeinen Satz nicht um. Es liegt zu sehr auf der Hand, daß von zwei Wirth-

schaften, deren die eine hundert, die zweite tausend Stück im Umfange mißt, gleiche Güte des Bodens, verhältnißmäßiges Betriebskapital, Arbeitskräfte und Befähigung der Wirthschafter vorausgesetzt, die Generalspesen für die erstere sich weit unvortheilhafter stellen. Für ihren beschränkten Betrieb ist es unmöglich, die vielfachen Maschinen und Instrumente in Gebrauch zu nehmen, die den Aufwand an Geld, Zeit und Arbeitskraft unendlich vermindern können, sie vermag weder Menschen noch Zugvieh nach Tüchtigkeit und Umfang der Leistung streng zu sondern und denselben entsprechend verschieden zu verwenden, sie kennt nicht die Mannichfaltigkeit der Arbeiten, welche diese der Gunst oder Ungunst des Wetters mehr anzupassen gestattet, sie stellt ihre Wirthschaftsgebäude verhältnißmäßig theurer her, kurz, dies und manches Andere wird stets als Beleg gelten, daß große Wirthschaften vor den kleinen Wesentliches zur Erleichterung ihres Betriebes voraus haben. Sie sind daher relativ einträglicher, sie sind vielseitiger, das Betriebskapital wird rascher umgesetzt und wirft mehr Mittel für Verbesserungen ab, die Erfahrung findet eine bessere Gelegenheit sich zu bereichern, die Arbeitskraft eine tüchtigere Schule.

Nicht minder fühlbar mußte sich stets auf unserer Geest der Mangel eines eigentlichen Tagelöhnerstandes machen. Wir sehen überall im Gefolge des großen Grundbesitzes eine abhängige Klasse von Landbewohnern, wie sie hervorging aus dem mittelalterlichen Institut der Leibeigenschaft und wie sie heute in dem Verhältnisse des Instmannes zu stehen pflegt, der für die Gegenleistung von Obdach, Land und Naturalien und geringes Lohn dem Gutsherrn seine Arbeitskraft zu Gebote stellt. Wohl mag der Staat sich glücklich preisen, der ein ländliches Proletariat, welches sich gar leicht aus diesem Instenstande auf Kosten des Besitzes ablagert und zu allen Befürchtungen Anlaß giebt, welche das Anschwellen einer besitzlosen Menge hervorrufen kann, nicht kennt, sondern Eigenthum und Unabhängigkeit auch seinen ärmeren Landbewohnern im weitem

Kreise zugetheilt sieht: im Interesse der Landwirthschaft ist ein abhängiger, zahlreicher Tagelöhnerstand. Denn einmal stellt sich, wo er fehlt, das Tagelohn, zumal wenn die gesammte übrige Industrie viel Hände in Anspruch nimmt, sehr hoch; der Landwirth, welcher die Arbeitskraft bei der Ungüte des Bodens oder in Folge anderer Umstände nicht entsprechend auszunutzen vermag, behält nur einen geringen Theil derselben zu seiner Verfügung, leistet darum lediglich das Nothwendige und schreitet nicht fort. Andererseits aber ist es erklärlich, daß ein Instenstand, wie ihn das nordöstliche Deutschland fast überall kennt, im Dienste des großen Grundbesitzes von Generation zu Generation verwendet und geschult, im Allgemeinen gewandtere Arbeiter liefert als eine Klasse kleiner, freier Besitzer, die über die einfachen Handtirungen ihres eigenen kleinen Gewerbes hinaus den Gesichtskreis kaum erweiterten. Daß unsere arbeitenden Klassen den Mangel an Routine oft genug durch Treue und Fleiß ersetzen und überall, wo ihre Geschicklichkeit nur geweckt wird, auch recht brauchbare, brave Arbeitskräfte abgeben, das zu verschweigen wäre freilich ungerecht.

In der Kleinheit der Wirthschaften, in den schwierigen Tagelöhnerverhältnissen sind uns demnach zwei Hauptmomente gegeben, die auf die Entwicklung, welche unsere Landwirthschaft auf der Geest im Großen und Ganzen nehmen mußte, ein helleres Licht werfen. Es wäre verkehrt, ein Drittes unberücksichtigt zu lassen, das Wesen und die Weise unserer Landbau treibenden Bevölkerung selbst. Unserer sächsischen Natur, so weit sie in der stillen Beschaulichkeit des Landlebens aufgeht und nicht außerhalb der Grenzen desselben Anregung sucht, fehlt gewiß Viel von der geistigen Beweglichkeit, dem entschlossenen, praktischen Blick, der Energie, welche geschickt machen, gegebene Verhältnisse zu beherrschen und sie unsern Zwecken durch Erkennung und Anwendung der geeigneten Mittel völlig zu unterwerfen. Es sind jene die Eigenschaften, wie sie aus der Verschmelzung angelsächsischer Beharrlichkeit und normannischen

Feuers, im Kampfe mit großen Verhältnissen, sich zu so hoher Blüthe, freilich auch zu höchst einseitiger Richtung im Bankeethume entfaltet haben. Unser Beharrungsvermögen und unsere Bedächtigkeit lieben kühnes Wagen nicht, wir haften mit Zähigkeit am Ererbten und Herkömmlichen, der handgreifliche Nutzen ist oft nicht im Stande, unser Mißtrauen zu beseitigen, wo es auf dem Gebiete der Landwirthschaft an die Stelle des Veralteten, Ueberlebten das Bessere zu setzen gilt. Hat ein solches Naturell das Gute, daß es vor dem leichtfertigen, übereilten Erfassen des Neuen und Unerprobten bewahrt, so tritt es dem verständigen Fortschritt gewiß in hundert Fällen hemmend in den Weg und wird durch ehrlichen Fleiß und haushälterischen Sinn, so wohl sie dem Landmanne anstehen, nicht aufgewogen. Um so weniger, wenn die Sparsamkeit auf Abwege geräth und ihre harten Thaler zu Tausenden in der Truhe hinter Schloß und Kiegel sichert, anstatt durch Erhöhung des Betriebskapitals oder Vergrößerung des Betriebes selbst sich und der Mitwelt in angemessener Weise Nutzen zu verschaffen. Es soll das oft genug der Fall sein. Wird das Anhäufen eines Zwanzigtausend=Thaler=„Nothpennigs“ den Vorwurf einer begränzten Anschauungsweise oder eines unverzeihlichen Indifferentismus rechtfertigen und als charakteristisch gelten müssen, so erleidet hoffentlich letzteres Epitheton auf einen zweiten Fall nicht gleich strenge Anwendung. Es ist im Münsterlande vorgekommen, daß man die Erndten von zwei, drei vollen Jahren auf Böden und in Zimmern in Erwartung höherer Preise trotz der gebotenen höchsten Preise aufspeicherte, eine Thatsache, von der man nicht weiß, ob man sie vom Standpunkte christlicher Moral zu beurtheilen hat oder sie vor die Schranken eines hausbackenen Rechenverständes verweisen soll. Denn auch was die Würdigung derselben als einer Finanzoperation betrifft, so braucht man wahrlich über die Mystereien der vier Species nicht weit hinaus gediehen zu sein, um sich bei einiger gesunder Logik von der Abentheuerlichkeit einer derartigen Speku-

lation zu überzeugen. Wird selbst der große Landwirth stets am besten seine Rechnung finden, wenn er mit den jeweiligen Preisen verliert nimmt und sich auf ein Spekuliren nur in den seltensten Fällen einläßt, so ist solches für den kleinen Wirthschafter, der sich nie über die Umstände, die auf das Steigen und Sinken der Preise von Einfluß sind, umfassend unterrichten und rechtzeitig von bevorstehenden Wandlungen wird in Kenntniß setzen können, in jeder Hinsicht das Gerathenste. Den Verlust an Zinsen, den Aufwand an Arbeitskraft und Lohn, den die Bearbeitung des lagernden Kornes erfordert, das Risiko des Verderbens und die wirkliche Einbuße an Menge und Güte, die das Getreide durch langes Liegen erleidet, wird er wohl in Anschlag bringen müssen.

Es fehlt nicht an Tugenden in dem scharf ausgeprägten Charakter unseres Landvolks, die unter dem Gesichtspunkte ihres Einflusses auf die Landwirthschaft nicht als förderlich erscheinen. Sind sie hier von diesem Standpunkte aus einseitig hervorgehoben, so ist damit wahrlich eine freudige Anerkennung der wackeren und vortrefflichen Eigenschaften seines Charakters, die wie Fleiß und haushälterischer Sinn auch das Interesse des Landbaus nahe berühren, zu vereinen; sie lassen uns mit Stolz und Vertrauen auf unsern Bauernstand blicken. Der freimüthigen Erörterung entzogen sich seine Schwächen nicht, wo es sich fragte, in welchen Umständen wir für die Beurtheilung unserer landwirthschaftlichen Gegenwart den Schlüssel zu suchen haben.

Nach diesem allgemeinen Versuche aber, von den Hemmnissen, die auf die Gestaltung des Ackerbaues auf der Geest einwirkten, uns Rechenschaft zu geben, wird es am Orte sein, im Besonderen die Ansicht, daß unsere heutige Wirthschaft nicht allen billigen Anforderungen entspreche, zu begründen. Leider bietet sich dazu das Material sehr reichlich.

Es ist die nächste und stets eine sehr wichtige Aufgabe des Landwirths, sich von den natürlichen Hilfsmitteln, die ihm seine

Wirthschaft zur Verfügung stellt, klare Einsicht zu verschaffen und das, womit ihm die Natur bereitwillig entgegenkommt, auch zu benutzen. Zu oft aber gehen wir am Schatze vorüber und heben ihn nicht, wir plagen und mühen uns und verschmähen den gemächlichen Gewinn. Es ist ein Jammer, wenn man die ungemessenen Flächen versumpfter und versauerter Wiesen sieht und das manchmal an Orten wie in der Nähe von Städten, wo es sich doppelt lohnte, ihnen aufzuhelfen, und wo es vielleicht doppelt so leicht wäre, das zu thun. Erkennt man im Lüneburgischen und Hessischen, in der Mark, in Pommern und Westphalen die Wichtigkeit guter Wiesen für das Gedeihen der Wirthschaft so sehr an, daß man alljährlich Hunderttausende in ihrer künstlichen Herstellung umsetzt und oft hundert Thaler auf die Instandsetzung eines einzigen Morgens verwendet, wenn Acker und Wiese in zu ungünstigem Verhältnisse stehen, so entbehren bei uns die reichlich vorhandenen natürlichen Wiesen zu oft auch die allernothwendigste Pflege; sie geben die spärlichsten Erndten, wo es gelänge, mit geringen Kosten und manchmal auf die einfachste Weise, durch Begrüppung und Entwässerung, durch Ebenen und durch Befahren zu nasser, mooriger Gründe mit Sand, durch angemessene Düngung und Berieselung, die höchste Ertragsfähigkeit zu erzielen. Man unterläßt es, füttert das Vieh kümmerlich mit einem Futter reich an nachtheiligen Pflanzen und sieht sich, um den Ausfall an Dünger zu decken, den eine an Güte und Menge mangelhafte Ernährung des Viehes mit sich bringt, im Wald, auf Wegen und in der Haide mit der Plaggenhaue um. Daß auf unserer Geest, vor Allem von den kleinen Besitzern, Tausenden von Stück Wiese oft auch die allernatürlichste und dringendste Pflege vorenthalten wird, das springt Einem bei einem Gange über Land manchmal zu allseitig in die Augen, um nicht mit gerechtem Mißbehagen zu erfüllen. Es wird Jedem um so beklagenswerther erscheinen, der weiß, welche unendliche Schwierigkeiten anderer Orten

nicht gescheut werden, einer Wirthschaft auf dem Wege des Kunstwiesenbaus kräftige Aufhülfe zu verschaffen.

Es mag eben in unserem glücklichen Reichthum an natürlichen Wiesen liegen, daß man eine gebührende Behandlung derselben so manchmal hintenansetzt, da sich das Bedürfniß der Verbesserung nicht fühlbar macht. Man gewinnt von den größeren Flächen Heu genug, den Bedarf an Futter für das Vieh, welches nothdürftige Stallung faßt, und das der geringen Fläche vorhandenen Ackers entspricht, gemächlich zu bestreiten; man nimmt sich die Mehrkosten der Gewinnung auf ausgedehnterer Fläche und die geringere Güte des Futters wenig zu Herzen, da man mit der Menge bequem reicht. Ein Anderes wie mit dem günstigen Wiesenverhältniß ist es nun mit dem Feldareal; namentlich die kleineren Besitzer verfügen in manchen Gegenden nur nothdürftig darüber. Um so eindringlicher redet auch hier die Wahrnehmung, wie wenig intensiv und wie einseitig noch oft die Benutzung desselben geschieht. Man läßt der Ackerkrume die geringe Stärke von drei, vier, fünf Zollen, wie sie von den Vätern übernommen ward, und versäumt die Vertiefung, geschehe sie durch allmähliges Tiefereindringen mit dem Pfluge oder bei besserem Untergrunde und reichlicher Düngerdisposition durch Spatpflügen. Wohl sind solche Vornahmen eine zu wichtige Sache, um nicht genügende Erfahrung und Vorsicht zu erfordern; verkehrt oder zu plötzlich ausgeführt ziehen sie bedeutende Ausfälle in den nächstfolgenden Erndten nach sich. Unternimmt man sie indeß an rechten Ort und in rechter Weise, so sind die Ergebnisse für das Gedeihen der Vegetation, die in einer tieferen, lockeren Krume reichere Nahrung finden und kräftiger wurzeln wird, von außerordentlichem Gewicht.

Eine besondere Rolle spielt in den großen Wirthschaften fast unseres ganzen übrigen Norddeutschlands das Mergeln. Wenn wir von diesem bei uns so gut wie keine Anwendung gemacht finden, so mag das seinen Grund hauptsächlich darin haben, daß der Mergel

auf unserer Geest so selten und, wenn er vorkam, von anscheinend nicht so wünschenswerther Güte angetroffen wurde; gewiß aber ist diese Erscheinung auch aus der Unkenntniß über seine Anwendung und Wirkung zu erklären, da hin und wieder der vortrefflichste Mergel in Wahrheit sich vorfindet. Gerade bei unserer Bestellungsweise würde er von größerer Bedeutung sein als irgendwo, und ernstlich sollte man sich veranlaßt sehen, nach Mergellagern mit dem Bohrer das Erdreich zu durchforschen und sich die Summe von Erfahrungen, die in anderen Gegenden über seine Verwendung vorliegen, zu nutze machen.

Das Mergeln würde bei unserer Bestellungsweise von großer Bedeutung sein. Es ist eine auf dem Wege der praktischen Erfahrung so gut wie durch die Beweisführung des Chemikers gewonnene Ueberzeugung, daß die stete einseitige Bestellung eines Ackers mit einer und derselben Pflanzengattung den Boden einseitig erschöpft, ihn von Pflanzennährstoffen entblößend, die ihm nur durch eine unverhältnißmäßige Düngerzufuhr genügend wieder ersetzt werden können. Von den Halmfrüchten gilt dies ganz besonders. Während alle Gewächse von reicher Blattentwicklung wie die Leguminosen und viele Futterkräuter aus der Atmosphäre einen großen Theil ihrer Nahrung erhalten, sind jene darauf hingewiesen, dieselbe fast ausschließlich dem Boden zu entziehen. Auf unserer Geest sehen wir nur den Bau der ersteren im hohen Maaße über den aller anderen Gewächse ausgedehnt, und wiederum ist es der Roggen, der oft zwei Drittel einer gesammten Feldmark beherrscht und nur ein übriges nothdürftiges Dritttheil dem Hafer und der Kartoffel überläßt. Ja es kommt vor, daß ein und dasselbe Grundstück durch Jahrzehnte mit seltenen Unterbrechungen dem Anbau dieser alleinigen Frucht sich unterziehen muß. Wenn uns trotzdem der Roggen auch auf seinen langjährig behaupteten Standörtern noch recht oft durch sein munteres Gedeihen zur Anerkennung zwingt und als Beweis gelten muß, daß die durch Liebig gestützte Theorie der gänzlichen

Entblößung des Bodens von anorganischen Nährstoffen, wie sie durch den unausgesetzten Anbau derselben Gewächse herbeigeführt werde, zu so umfassenden Befürchtungen nicht Anlaß geben kann, so läßt sich doch der Kern dieser Ansicht nicht wegreden, und grade unsere Plaggenwirthschaft scheint dazu angethan, sie zu unterstützen. In ihr spricht sich das instinktmäßige Gefühl aus, daß dem Boden die durch Stalldünger nicht wieder auszugleichende Einbuße an jenen Stoffen durch ein solches Material wieder zu ersetzen sei. Daß aber der Plaggendung ein verhältnißmäßig sehr theurer ist, wenn man die Kosten seiner Bereitung in Anschlag bringt, daß er auf der einen Seite ein Nehmen und Entblößen einschließt, mit dem das Geben auf der anderen Seite nicht immer im Verhältniß steht, daß er endlich sonst noch manche Unzuträglichkeiten mit sich führt, worunter nur seiner Beförderung des Unkrauts Erwägung geschehen mag, das ist eine Einsicht, der man sich bei längerer Bekanntschaft mit der Weise dieser Düngung, wie sie auf unserer Geest vielfach statt hat, nicht entziehen kann. Da heißt es, wenn alle Wendeäcker und Wege, Wälle und Ufer glatt rasirt sind, wobei die Versuchung, fremde Eigenthumsrechte, namentlich das Wohl öffentlicher Wege einmal aus dem Gedächtnisse zu verlieren, recht verführerisch ist: Woher noch die nöthigen Plaggen nehmen? Sie müssen herbei, man schont daher nicht Wiese noch Waldung. Eine solche Verlegenheit macht oft den Eindruck der verzweifeltten Existenz eines armen Tropfes, den all sein Mühen und Ringen zu wenig fördert, als daß er nicht, stets der Vorschüsse bedürftig, den Wucherern in die Hände fiele, die von ihm doppelt hohe Zinsen erpressen. Das Plaggenhauen am unrichten Ort gleicht solchen Anleihen; sie schaffen, wo sie verwendet werden, vielleicht geringen Nutzen, es kostet die Rückerstattung die wucherischsten Zinsen. Sind doch die schönsten Wiesen den unglücklichen Gelüsten eines Plaggenwirthes oft nicht heilig, und auf lange Zeiten geben Binsen und Moose von den Verfündigungen Zeugniß.

Um so wohlthätiger wäre nach diesem Allen das Mergeln: es würde einen großen Theil der entzogenen anorganischen Bestandtheile dem Boden wieder zuführen, es würde der oftmaligen Wiederkehr mit dem Stallmist überheben, der den Acker in der nöthigen Kraft, welche ihm die alleinige Plaggendüngung nicht bewahren kann, erhalten muß. Auch schlage man die übrigen Vortheile, die einem passenden Mergel zuzuschreiben sind, nicht gering an. Er verbessert die physikalische Beschaffenheit des Erdreichs durch Aenderung seiner Grundmischung, die gerade unserem durchschnittlich leichten, der Bindung bedürftigen Boden zu Statten kommen würde; er bereichert nicht weniger den Acker. Sein wichtigster Bestandtheil ist der kohlen saure Kalk; wie dieser die Pflanzen nährt, macht er ihnen andere Nahrung zugänglich, er disponirt den Humus zu schnellerer Verwesung und wandelt ihn mit Hilfe des Sauerstoffs der Luft in assimilirbare Kohlen säure um; er stumpft die nachtheiligen freien Säuren ab und macht sie unschädlich. Wohl lohnt es sich also der Mühe, sich umzusehen und zu forschen, ob Einem nicht in einem Mergellager der erfreulichste Schatz zu Gebote stehe. Die Prüfung auf den die Güte bestimmenden Gehalt an kohlen saurem Kalk ist einfach; fällt sie günstig aus, so beherzige man bei der Benutzung des Mergels die Erfahrungen, die an anderen Orten schon in Fülle gewonnen sind. Leicht werden diese den Irrthum entkräften, daß man in ihm nur ein Reizmittel besitze; es bewahrheitet sich das Sprichwort, daß er reiche Väter und arme Söhne mache, allein, wenn man das Mergeln auf verkehrte Weise treibt, wie es allerdings mit merklichem Nachlaß im Ertrage des Ackers geschehen kann. Der Glaube, daß es den Dünger gänzlich erspare, ist eine arge Täuschung.

Die einseitige Roggenbestellung hat aber noch andere Bedenken. Entblößt sie den Boden zu sehr von diesen und jenen Nährstoffen, während andere unbenutzt als todttes Kapital in der Ackerkrume ruhen, so fragt es sich auch, ob nicht eine größere Vielseitigkeit

in der Benutzung der Felder, z. B. durch vermehrten Anbau von Futtergewächsen, aus anderen wirthschaftlichen Rücksichten sich empfehle. Es würde uns die Erörterung der Frage zu weit führen, inwiefern eine vielseitigere Fütterung unserem Vieh, namentlich dem Milchvieh, zu Gute kommen, den Milchertrag erhöhen, die Milch an Rahm, den Rahm an Butter bereichern würde. „Die Kuh milcht durch den Hals,“ ist ein alter landwirthschaftlicher Satz; doch thut es nicht allein das reichliche Quantum, man gebe das entsprechende vielseitige Futter, wenn man viel und zugleich gute Milch zu haben wünscht. Der Mensch gedeiht nicht, wenn er sich einseitig nur an gewisse Nahrungsstoffe hält; Brod und Wasser verabreicht man zur Strafe, sie sind nicht die genügende Kost, dem Blute die mannichfachen, zur normalen Ernährung des Leibes und zur Vermittelung des Lebensprocesses nothwendigen Bestandtheile zu verschaffen. So wird auch dem Vieh ein verschiedenartiges, abwechselndes Futter von Wohlthätigkeit sein. Daß aber Klee und Luzerne bei uns gedeihen, daß wir Wurzelgewächse, Rüben und Möhren, die anderswo als Futter eine so große Rolle spielen, daß wir vor Allem die so vielfach verwendbaren Lupinen mit Vortheil werden bauen können, das muß man glauben, wenn man diese Gewächse in anderen Gegenden manchmal auf den ärmlichsten Boden angewiesen und wohl gerathen sieht. Sie nehmen theils mit dem dürftigsten Erdreich verlieb, theils erfordern sie nur eine ihnen entsprechende Zubereitung und Kräftigung des Ackers. Man soll nicht leichtfertig über die Wirthschaftsweise einer ganzen Gegend aburtheilen, die durch langzeitiges Herkommen ihre Sanction erhalten hat, und man wird wohlthun, die holsteinische, mecklenburgische und märkische Koppelwirthschaft der Natur und den Verhältnissen ihres Landes, aus denen sie zu festen, geschlossenen Systemen hervorgewachsen sind, nur angemessen zu finden. Wir aber haben für die Entwicklung unserer Landwirthschaft, deren System insofern ein „freies“ ist, als es zwischen drei, vier Früchten nicht ängstlich

wechselt, allzu ungünstige und anomale Verhältnisse gefunden, als daß dieselbe uns den Eindruck des Werdenen, Unfertigen schon immer ersparen könnte und daher die Vermuthung der Verbesserungsfähigkeit nicht bei manchen Wahrnehmungen hervorrufen müßte.

Es wird das Nächste und Dringendste noch häufig versäumt, was Wiese und Acker zu ihrer Pflege bedürfen, mehr mag es zu entschuldigen sein, wenn man das Fernerliegende völlig aus den Augen verliert und den wichtigsten Erfindungen der Neuzeit auf dem Gebiete der Landwirthschaft die geringste Theilnahme schenkt. Die Drainage, um nur ihrer zu erwähnen, wird bei uns nie ein Feld erobern wie in Ländern, wo sie auf mindere Terrainschwierigkeiten und auf Bodenverhältnisse stößt, die ihre Vornahme so sehr erleichtern als wünschenswerth machen. Indessen wie unendlich segensreich und durchführbar würde sie sich auch für tausend Felder unseres Landes erweisen! Die Versuche, die man mit ihr anstellte, sind von geringer Zahl und nicht immer ermunternd. Wie man aber hier drainirt, davon erhielt der Schreiber dieser Zeilen vor Kurzem eine Anschauung. Es wurde auf der Gränze der Geest und Marsch das kleine Grundstück eines vermögenden Besitzers dieser Trockenlegung unterworfen, ein Stückchen Land, wie es zur Erfüllung aller Bedingungen für die Drainage unter vielen sich nicht günstiger hätte finden lassen. Man verfuhr aber auf eine Weise, daß dem ganzen Unternehmen auch nicht ein Fünkchen Hoffnung auf Erfolg zuzugestehen war. Um nur Einiges hervorzuheben. Es lag an den Seiten der offenen Gräben gutes Marschstroh fuderweise und diente — die Drains von unten und oben einzuhüllen. Wo in der Welt hat man das gesehen! Bemüht man sich überall, die Röhren auf der Sohle des Grabens so fest und unverrückbar zu betten wie nur möglich, und freut man sich, dazu Lehm und nicht etwa verfänglichen Zugsand zu finden, so begab man sich hier nicht allein des auf die erfreulichste Weise gebotenen Vortheils freiwillig, sondern bemühte sich obendrein, das Werk Gefahren aus-

zufetzen. Schwerlich wird eine Strohhunterlage, abgesehen davon, daß sie auch selbst einen Drain abgiebt, so gleichmäßig sein, daß nicht bei der drei-, vierfüßigen Bedeckung mit Erde die Röhren sich ungleich senken werden; was ist auch erklärlicher, als daß dasselbe bei dem Luftzutritt durch die Röhren und bei dem Wasserzuflusse binnen Kurzem fault, und somit beim Links- und Rechtsabweichen der Röhren alle Continuität des Stranges ein Ende hat. Die nothwendige Folge ist, daß das von den höher gelegenen Orten herzurinnende Wasser stockt und nach aufwärts zum Schaden der Vegetation hervordringt. Und wozu die gefährliche Verschwendung des besten Stroh's? „Dem Wasser leichteren Zutritt zu den Röhren zu verschaffen.“ Als ob nicht dasselbe zwanzig Fuß weit an beiden Seiten durch den dichten Lehmuntergrund seine Adern und Rinnen sich bahnen müßte! Man legte ferner von unten auf die Züge, man ließ sie sämmtlich für sich ausmünden, kurz, auf rein empirischem Wege führte man eine Meliorationsarbeit aus, deren Kosten und möglichen Erfolgen wahrlich eine Kenntnißnahme von den Cardinalgrundsätzen der Drainage entsprochen haben würde. Das Bedenklichste bei solchen mißglückenden Versuchen ist die Eile, mit der dann über die ganze Frage der Stab gebrochen wird, wobei die vielleicht wesentlich in der Zahl von Aekern und Häuptern Viehs beruhende Autorität dessen, der aus Erfahrung zu urtheilen glaubt, von um so größerem Gewichte ist.

Die so vielfältige Vernachlässigung der Wiesen, die beschränkte Nutzung des Ackerlandes, die Geringsachtung neuer, nützlicher Erfindungen reden zu deutlich, als daß nicht eine flüchtige Erwähnung der mancherlei Mißbräuche, die außerdem namentlich in den kleineren Geestwirthschaften noch so häufig im Schwange sind, unserem Zwecke genügen müßte. Es ist nur darauf aufmerksam zu machen, wie verbreitet noch die Unsitte ist, die Jauche, die Quintessenz des Stallmistes, in das Weite rinnen zu lassen, auf die schlechte Reinigung des Saatkorns ferner, auf die Ansicht, daß zu solchem auch

das leichtere Korn genüge, auf das verspätete Mähen des Grases und Getreides, auf die mangelhafte Butterbereitung, bei der so oft die mehr als boeotische Luft eines ländlichen Familienzimmers und andere den Sinnen wahrnehmbare Ungehörigkeiten als übelberechtigte Faktoren mitwirken. Es sind das Vorkommnisse, die, man kann nicht umhin es anzuerkennen, mehr und mehr in Abnahme kommen. Eins aber noch verdient besondere Beachtung, die auf der Geest so oftmalige Benutzung der untauglichsten Zuchtstiere. Wir, die wir mit Recht stolz auf unsern herrlichen Viehschlag sind, sollten doch unser vorzüglichstes Augenmerk darauf richten, wie wir denselben so gut erhalten, wie wir ihn mehr veredeln können. Ob dazu der Weg der Kreuzung mit englischem Vieh, welche man in der Marsch jetzt mehrfach vornimmt, der richtige ist, darüber mögen Die Nachenschaft ablegen, welche als Züchter die erforderlichen Kenntnisse und Erfahrung sich angeeignet haben. Wohl aber mag man auch Einem, der mehr Laie in dieser Kunst ist, es nicht verargen, wenn er das Risiko, das eine Kreuzung stets mit sich führt, nicht gering anschlägt und sich die Frage vorlegt, ob die vorzüglichen Eigenschaften unseres Viehes, das über die Grenzen des engen Vaterlandes so weit hinaus, in Sachsen, in Pommern, in der Mark, so manchen Stall füllt, auf dem Wege der Inzucht nicht sicherer der Vervollkommnung zuzuführen seien. Soll man doch selbst auf den englischen Märkten unserm Vieh oft vor dem heimischen den Vorzug geben. Gewiß ist diese Kreuzungsfrage von ganz besonderem Gewicht, und es wäre zu wünschen, daß die hierhin schlagenden Versuche die erforderliche ernste Aufmerksamkeit, daß ihre Ergebnisse ihrer Zeit die wünschenswerthe Veröffentlichung fänden.

Es ist eine leichte und wohlfeile Sache das Tadeln und Aufsuchen von Schwächen. Aber wo die Ueberzeugung vorliegt, daß Mängel vorhanden sind und daß nur eine Beherzigung derselben zum Besseren führen kann, da möge man auch nicht an sich halten

und aus dem Herzen reden in einer Sache, die über die engen Interessen des Einzelnen hinaus das Wohl der Gesamtheit berührt. Wir ersehen aus der wachsenden Macht und dem Wohlstande der Ackerbau treibenden Staaten, was sie der Landwirthschaft verdanken; wir ermessen aus der Fürsorge, welche die Regierungen jener ihrer Hebung widmen, wie ernstlich man das würdigt. Wir brauchen indeß nicht nach außen zu blicken; die Segnungen einer blühenden Wirthschaft sprechen zu uns auf Schritt und Tritt. Sie befriedigt die ersten und nothwendigsten Bedürfnisse des physischen Lebens, sie dient Handel und Gewerbe, sie ist die Quelle der materiellen Wohlfahrt für Viele, sie ist der Hebel auch der wachsenden geistigen Kultur im Menschen. Es liegt in dem Streben, die Gaben der Natur mit der Befähigung des Geistes und den Kräften des Leibes sich nutzbar zu machen, in dem Ringen nach eigenem Besitz und nach Vermehrung seiner Existenzmittel eine hohe Bürgschaft für Sittlichkeit und Ordnung. Es erhält dies Ringen Geist und Leib frisch und wach, es mildert die Sitten, es füllt mit freudigem Selbstbewußtsein und fesselt an Haus und Familie. Bedarf es hierzu eines Beleges, so finden wir ihn in dem erfreulichen Gedeihen unserer Moorkolonien, dieser vorgeschobenen, nicht verlorenen Posten, die auf Arbeit und das Ueberwinden von Schwierigkeiten gewiß in höherem Maße angewiesen sind als die Mehrzahl der in alten, ererbten Verhältnissen Lebenden. Sie lösen auf die erfreulichste Weise ihre Aufgabe und sollen sich durch Betriebbarkeit, Nüchternheit und Ordnungssinn löblich hervorthun. Der leichte Erwerb, wie die guten Zeiten ihn jetzt bringen, macht es wahrlich nicht; gerade den Schwächen unserer sächsischen Natur gegenüber ist er nicht immer geschaffen anzuregen und anzufeuern; er schläfert oft genug ein und überliefert dem indolenten Genuße.

Der Mittel in unserem Lande sind viele; es kommt darauf an, sie zu gebrauchen und die Landwirthschaft mehr und mehr aus den Fesseln des Herkömmlichen und bloß Empirischen zum freien

Denken und zur Befolgung fester Grundsätze zu erheben. Wie in so Manchem führt auch hier der allmälige, langsame Fortschritt am sichersten zum Ziele: aber er muß in weiterem Kreise Boden finden, er muß an Intensität gewinnen. Daß ihm in den letzten Jahrzehnten in erheblicher Weise Bahn gebrochen ist, daß viel alte Vorurtheile gefallen sind und namentlich einige Gegenden durch die Förderung ihrer Wirthschaften vor andern sich auszeichnen, soll man ehrlich anerkennen, auch wenn es nicht so allgemein ist und den gebotenen Mitteln und dem Maße unseres Zurückstehens in der That nicht entspricht. Es giebt sich das Bewußtsein, daß wir Größeres leisten können, in sich mehrenden Anzeichen kund und spricht namentlich erfreulich aus dem Zusammentreten von landwirthschaftlichen Vereinen; sie werden, wenn ihre Wirksamkeit die rechte ist, viel Gutes schaffen. Wüßten denn auch die Behörden in stets umfassenderem Maße dem Landbau ihre wachsame Fürsorge und, wo es noth thut, ihre materielle Unterstützung angedeihen lassen, um so mehr als der freien Entfaltung jenes in den agrarischen Eigenthümlichkeiten unseres Landes so außergewöhnliche Hemmnisse entgegentreten. Gewiß wird es stets das Natürliche und Angemessenste sein, wenn landwirthschaftliche Reformen aus der Mitte der landbauenden Bevölkerung selbst hervorgehen, und eine je höhere Stufe der Intelligenz dieselbe erstiegen hat, je weiter die Landwirthschaft gediehen ist, desto mehr wird sich jener des Eingreifens enthalten können. Wir rühmen uns noch nicht einer englischen oder belgischen Kulturstufe, es wird daher die Behörde in mannichfacher Weise Veranlassung haben, ihren Einfluß geltend zu machen, ohne den Vorwurf kleinlicher und unzeitiger Bevormundung auf sich zu laden.

Mit aufrichtiger Freude aber wollen wir die Wiederbesetzung unserer Domaineninspektor-Stelle begrüßen, da dieser Posten das eigentliche *ex professo* sachverständige Organ ist, das wir zur Wahrnehmung und Förderung unserer landwirthschaftlichen Interessen besitzen. Es darf der Ruf der Tüchtigkeit, der dem Neuerwählten vorausgegangen ist, zu Hoffnungen berechtigen; möge dem Umfange des Wirkungskreises ein an Erfolgen und an Segen reiches Wirken entsprechen.



